

**Ulrich Hinse**

# ***Der Glatteisagent –***

**Eine Geschichte aus der Zeit des Kalten Krieges**

*Wenn Opa Raschke erzählt*



# Impressum

Ulrich Hinse

**Der Glatteisagent - Eine Geschichte aus der Zeit des Kalten Krieges**

**Wenn Opa Raschke erzählt**

ISBN 978-3-95655-248-9 (E-Book)

ISBN 978-3-95655-252-6 (Buch)

Gestaltung des Titelbildes: Ernst Franta

© 2015 EDITION digital ®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

E-Mail: [verlag@edition-digital.com](mailto:verlag@edition-digital.com)

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

# Vorwort

Das, was Sie jetzt lesen, ist ein Roman. Er basiert auf tatsächlichen Ereignissen Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre, mitten im Kalten Krieg, an denen ich, inzwischen pensionierter Kriminalbeamter, als junger Ermittler des Bundeskriminalamtes beteiligt war. Und während ich das Buch schreibe, stelle ich fest, manchmal hat eine historische Wende ihre komischen Augenblicke. Etwa, wenn einem von einem Moment auf den anderen bewusst wird, wie absurd einiges von dem war, was man bis eben noch mit ernster Miene vertreten hat. Einige der Betroffenen sind bereits verstorben, andere leben unter anderem Namen irgendwo auf der Welt. Die grundsätzlichen Ereignisse haben aber so stattgefunden wie geschildert. Lediglich die Dialoge sind der schöpferischen Freiheit des Autors geschuldet. Auf das, was die Agenten verraten oder aus anderer Sicht ausgekundschaftet haben, wird nicht eingegangen. Der Lauf der Geschichte hat die Dinge relativiert und belanglos gemacht. Damals aber waren die Akteure einerseits gefeierte Helden, andererseits üble Verräter, bestenfalls traurige Gestalten. Je nachdem, aus welcher Richtung – Ost oder West – man auf sie blickte. Ihre Motive waren selten edel, oft handelten sie aus Geltungssucht, noch häufiger aus reiner Geldgier. Deshalb wurden bis auf den Titelhelden Reiner Fülle sowie die MfS-Oberen Markus Wolf und Erich Mielke, die inzwischen alle verstorben sind, sämtliche Namen geändert, auch die der Kriminalbeamten. Trotz und alledem sind die längst vergangenen und vielfach vergessenen Ereignisse heute noch spannende Geschichten.

Zunächst zur Person, über die in diesem Roman ein Teil seiner Lebensgeschichte erzählt wird. Die Rede ist von Reiner Paul Fülle, geboren am 26. Dezember 1938, gestorben am 9. Oktober 2010.

In Zwickau geboren, wurde Fülle während eines Besuchs bei Verwandten in Thüringen als Inoffizieller Mitarbeiter der DDR-Staatssicherheit angeworben. Er war noch ein junger Mann in den Zwanzigern, als er Anfang der sechziger Jahre am Forschungsreaktor Karlsruhe als Kaufmann und Buchhalter für den Materialsektor eingestellt wurde. Aufgrund seines freundlichen Wesens war er allgemein beliebt. Er betätigte sich in der Sportgruppe und bei Betriebsausflügen übernahm er gerne organisatorische Aufgaben. Was niemand wusste oder auch nur geahnt hatte: Fülle war seit 1964 Spion des Ostberliner Ministeriums für Staatssicherheit. Gegen Geld lieferte er bis zu seiner Flucht unter dem Decknamen Klaus Informationen aus seinem Arbeitsgebiet in die DDR. Am Forschungsreaktor gab es für Fülle nicht so viel zu berichten. Das änderte sich erst, als im Forschungszentrum eine Anlage zur Wiederaufarbeitung von Kernbrennstoffen gebaut wurde. Im Jahr 1968 wechselte er dorthin, wo er unter anderem für die kaufmännische Verwaltung der Kernbrennstoffe Uran und Plutonium zuständig war. Dieses Gebiet interessierte seine östlichen Auftraggeber weitaus mehr, weil man das aus abgebrannten Brennelementen gewonnene Plutonium als Material für Atombomben verwerten konnte. Etwa zehn Kilogramm Plutonium wurden benötigt, um eine Atombombe zu fertigen, für deren Bau die DDR die Bundesrepublik Deutschland verdächtigte. Und tatsächlich waren die aus verschiedenen deutschen

Kernkraftwerken gewonnenen Mengen erheblich. Freilich wurde von der DDR aus Propagandagründen verschwiegen, dass diese Materialien unter strenger Aufsicht von Euratom und IAEA standen.

Am 19. Januar 1979 wurde Reiner Paul Fülle im Zusammenhang mit den Aussagen des MfS-Überläufers Werner Stiller von Beamten des Bundeskriminalamtes verhaftet. Er entkam nach Baden-Baden und wurde von der sowjetischen Militärmission am 30. Januar 1979 in einer Holzkiste in die DDR gebracht. Weil bei der Verfolgung der BKA-Beamte auf Glatteis ausrutschte, wurde Fülle in bundesdeutschen Medien als Glatteisspion bezeichnet. Nicht zuletzt, weil er immer seine persönliche Freiheit liebte, sich nur sehr ungern gängeln oder sich etwas vorschreiben ließ und weil seine Frau sich beharrlich weigerte, in die DDR umzuziehen, betrieb er seine Rückkehr nach Westdeutschland. Mit falschen Papieren ausgestattet, kehrte Fülle am 5. September 1981 zurück. Das Oberlandesgericht Stuttgart verurteilte ihn später wegen Landesverrats zu sechs Jahren Freiheitsentzug, von dem ihm ein Großteil auf Bewährung erlassen wurde. Ich habe ihn nach seiner Rückkehr in die Bundesrepublik mehrere Wochen vernommen und dabei gut kennengelernt. Leider gab es nach der Entlassung aus der Haft von Reiner Paul Fülle keine Spur mehr, bis ich im Internet von seinem Ableben lesen musste. Ich hätte gerne mit ihm noch einen Schoppen Wein oder ein Bier getrunken, wünsche aber seiner Frau und seiner Tochter alles erdenklich Gute und hoffe, ihnen mit meinem Buch nicht allzu nahe getreten zu sein.

# 1. Kapitel

Opa Raschke, ein Bilderbuchgroßvater mit wenigen, kurzen Haaren, grauem Vollbart, Brille und einem stattlichen Bauch, hütete seine Enkel. Das kam sehr selten vor, da seine Kinder etliche hundert Kilometer entfernt wohnten und arbeiteten und nur gelegentlich mit den Enkeln zu Besuch nach Godern bei Schwerin kamen. Eine schöne Aufgabe für einen alten Herrn, vor allem wenn er Geschichten erzählen kann und die Kleinen mit leuchtenden Augen an seinen Lippen hängen. Die Zeiten, an denen seine Frau und die Kinder das getan hatten, waren schon lange vorbei. Es war eine quirlige Dreierbande, die über den Rasen im Garten tobte und gelegentlich die Goldfische im Teich zu angeln versuchte. Natürlich nur, wenn Opa sie nicht sah, wie sie glaubten. Den Fröschen war anzusehen, dass sie über eine Evakuierung nachdachten. Die zwei Ringelnattern, auf deren Anwesenheit im Gartenteich Opa Raschke im Gegensatz zu der schier entsetzten Oma besonders stolz war, hatten sich zwischen den Steinen versteckt. So glaubten sie, den Kinderorkan unbeschadet zu überleben. Eigentlich waren es acht Enkel, auf die das Ehepaar Raschke mit Stolz blicken konnte. Jede der beiden Töchter hatte es zu vier Kindern gebracht.

Aber nur die Älteste war mit ihren Kindern zu Besuch gekommen. Derek, der Älteste der quirligen vier, war schon auf dem Gymnasium und fühlte sich natürlich seinen zwei jüngeren Brüdern und der kleinen Schwester überlegen. Mit seinen schulterlangen Haaren älter wirkend, als er tatsächlich war, wurde er von Opa gelegentlich auch Klaukschieter genannt. Fast überheblich schaute er auf die beiden jüngeren Brüder herab. Er hatte sich bereits zu seinem Großvater an den Tisch auf der Terrasse gesetzt, als die beiden jüngeren Brüder, Carlo, der etwas bullig wirkende Kraftprotz, und Miguel, der eher zierliche, aber völlig angstfreie Draufgänger, den hinter der kleinen Gartenhütte versteckten Kescher entdeckt hatten. Triumphierend kreischend begannen sie, die Fische aus ihrem Element zu befreien. Jetzt griff Opa ein. Es tat ihm zwar leid, aber irgendwo gab es auch für die Enkel Grenzen und das Leben der Tiere im Gartenteich erschien ihm wesentlich wichtiger als die Kreativität der Nachkommen. Die Nachbarin, die vom Gartenzaun aus dem lauten Treiben mit kritischem Blick zugeschaut hatte, schien erleichtert. Schließlich war Samstagmittag und nicht jeder empfand das Gebrüll von Jungdeutschland in der eingeplanten wochenendlichen Mittagsruhe als positive Zukunftsperspektive. Die beiden Hobbyangler trotteten mit hängenden Köpfen auf die Terrasse.

„Opa? Was hast du eigentlich im Krieg gemacht?“

Die Frage des Ältesten der lieben Kleinen traf den Opa, der leicht schnaufend über den gepflegten Rasen zurückstapfte und sich in den Sessel fallen ließ, völlig unvorbereitet. Er konnte sich daran erinnern, dass er früher einmal seinen Vater so oder so ähnlich gefragt hatte. Der war zum Ende des Zweiten Weltkriegs aus Ostpreußen mit dem Hilfskreuzer Hansa über die Ostsee noch rechtzeitig nach Hause zurückgekommen.

„Äh, was für ein Krieg? Ich war nicht im Krieg. Ich bin erst nach dem Krieg geboren.“

„Nein, das kann nicht sein“, beharrte der Enkel, „du lügst mich an.“

„Na, hör mal, du Lausejunge. Opa lügt nicht. Das solltest du dir merken. Das hat Opa nämlich nicht mehr nötig. Schon gar nicht vor euch Bengeln. Also, ich war wirklich nicht im Krieg.“ Der nicht nur in diesem Moment neunmalklug wirkende Enkel ließ nicht locker.

„Doch. Mama und Papa haben neulich davon gesprochen, dass du im Krieg an der Front gewesen bist.“

Der Großvater fixierte seinen Enkel jetzt leicht grinsend und rieb sich den weißen Bart. Den hatte er sich schon längere Zeit nicht mehr rasiert, da er plante, in einigen Monaten wieder einmal den Jakobsweg in Spanien zu laufen. Und da nach seiner Meinung zu einem lebensälteren Pilger auch ein langer Bart gehörte, ließ er sich derzeit einen wachsen. Den Enkeln war's egal, sie kannten Opa sowieso nur mit einem weißen Bart. Mal etwas länger, mal kürzer.

Opa Raschke war inzwischen etwas über sechzig Jahre alt und vor wenigen Jahren aus dem Polizeidienst, den er nach einigen Jahren bei der Bundesmarine auf den Tag genau fast vierzig Jahre ausgeübt hatte, in den wohlverdienten Ruhestand versetzt worden. Mit seinen gut hundert Kilo Lebendgewicht saß er nun zufrieden auf der Terrasse seines kleinen Häuschens in der Nähe von Schwerin und hütete die Enkel, während seine Frau mit der Tochter und der Enkelin in der Stadt unterwegs war. Der Schwiegersohn wurde erst am kommenden Abend von dem seit langem geplanten Angelausflug auf der Ostsee zurück erwartet.

„Warst du nun an der Front oder nicht?“, beharrte der Ältteste der, wie Opa glaubte, hoffnungsvollen Enkel auf Beantwortung seiner Frage.

„Weißt du, mein Junge, es gibt grob gesagt zwei Arten von Krieg. In dem einen wird scharf aufeinander geschossen. Das ist in Deutschland aber schon mehr als sechzig Jahre vorbei. Und dann gibt es einen Krieg, wo man sich mit immer mehr Waffen heftig bedroht. Es wird aber nicht geschossen. Das nennt man den Kalten Krieg. Und wenn du so willst, dann war ich tatsächlich in dieser Zeit an der Front. An der Front im Kalten Krieg.“

„Das ist aber spannend, Opa. Gibt es denn da auch Geschichten, die du uns erzählen kannst?“ Opa zierte sich noch einige Augenblicke, aber dann hatte er sich überreden lassen.

## 2. Kapitel

„Also“, begann er seine Erzählung, „es gab einmal vor mehr als zwanzig Jahren zwei gewaltige Militärblöcke. Das war zum einen im Westen die Nordatlantische Verteidigungsorganisation, kurz NATO genannt, und im Osten der Warschauer Pakt. So genannt, weil eine Reihe von Staaten im Einflussgebiet der damaligen Sowjetunion in Warschau ein Verteidigungsbündnis gegen den Westen unterzeichnet hatten. Diese beiden Blöcke bedrohten sich gegenseitig; hielten sich so aber auch in Schach. Zur NATO gehörte die Bundesrepublik Deutschland, kurz BRD, und zum Warschauer Pakt gehörte der zweite deutsche Staat, die Deutsche Demokratische Republik, kurz DDR genannt.

Trotz gleicher Sprache und gleicher Geschichte empfand man sich als Gegner, und weil sich die Regierungen der Länder gegenseitig nicht vertrauten, wurden die eigenen Geheimdienste beauftragt, den jeweiligen Gegner auszukundschaften. Dafür gab es in der BRD den Bundesnachrichtendienst, kurz BND, und in der DDR das Ministerium für Staatsicherheit, kurz MfS. Und natürlich entwickelten diese ihr Eigenleben. Aus den bitteren Erfahrungen des Dritten Reiches hatte man in der BRD den Auslandsgeheimdienst BND geschaffen und strikt vom Inlandsgeheimdienst, dem Bundesamt für Verfassungsschutz, getrennt. Das ist für die Abwehr von geheimdienstlichen Angriffen zuständig. Im MfS, das von Armeegeneral Erich Mielke geleitet wurde, waren für Angriff und Abwehr unterschiedliche Abteilungen zuständig. Den großen Bereich für die Auslandsspionage leitete ein Generaloberst mit Namen Markus Wolf. Der wiederum hatte verschiedene Abteilungen eingerichtet, die für ihre jeweiligen speziellen Sachgebiete verantwortlich waren. Ein Bereich war der Sektor Wissenschaft und Technik, kurz SWT.

Nun gab es vor mehr als dreißig Jahren einen Geheimdienstoffizier im SWT, der aus irgendeinem Grund plötzlich seine politische Führung, die er bis dahin verehrt hatte, ablehnte. Von einem Tag auf den anderen war für ihn das Land, in dem er arbeitete und an das er bisher ohne Vorbehalte geglaubt hatte, nicht mehr seins. Da er in dem Bereich arbeitete, in dem der Generaloberst Markus Wolf das Sagen hatte, und er auch Agenten in der BRD führte, überlegte er sich ganz genau, was er nun tun wollte. Sicher war, er wollte in die BRD. Zum Klassenfeind. Und so sammelte er ganz vorsichtig Unterlagen aus seinem Arbeitsbereich, der sich mit der Beschaffung von Informationen aus der Bundesrepublik Deutschland beschäftigte. Er wusste ja, dass er nur dann eine Chance hatte, anerkannt zu werden, wenn er auch Informationen mitbringen würde. Ohne diese Informationen würden Behörden in der BRD kein Interesse an ihm haben. Man würde ihn zwar nicht wieder in die DDR zurückschicken, aber auch nicht besonders schützen. Und diesen Schutz brauchte er. Er konnte sich denken, dass die DDR-Oberen alles daran setzen würden, ihn wieder zu ergreifen und in die DDR zurückzubringen. Und was dann mit ihm passierte, konnte er sich leicht ausmalen. Es würde einen Schauprozess geben und der würde, daran hatte er nicht den geringsten Zweifel, mit seinem Todesurteil enden. Also arbeitete er ganz vorsichtig und umsichtig.

Er brach in der Nacht zum 18. Januar den Safe seines Referatsleiters auf, holte dort Unterlagen heraus und steckte sie zu seinen eigenen Unterlagen in eine Aktentasche. Am

frühen Morgen des 18. Januar 1979 ging er zum Bahnhof Friedrichstraße. Als Offizier des MfS hatte er dort die Möglichkeit, ohne Kontrolle auf den Bahnsteig zu gelangen, und so flüchtete er mit der S-Bahn nach Westberlin.

Westberlin, das solltet ihr wissen, hatte einen Sonderstatus und gehörte nur indirekt zur Bundesrepublik. Seit dem Zweiten Weltkrieg gab es den so genannten Viermächtestatus. Das heißt, die Amerikaner, die Engländer, die Franzosen und die Russen besaßen jeweils einen Sektor, den sie verwalteten. Die Russen hatten der DDR gestattet, ihre Hauptstadt im Ostsektor einzurichten. Die BRD durfte das nicht und hatte deshalb ihre Hauptstadt in Bonn am Rhein. Aber die drei Westmächte, Amerikaner, Engländer und Franzosen, hatten in Westberlin eine deutsche Verwaltung eingerichtet, die sich der BRD angeschlossen hatte und wie ein eigenes Bundesland arbeitete.

In Westberlin erkannten die Behörden sofort, wer sich zu ihnen geflüchtet hatte. Er wurde gleich von den Amerikanern übernommen und an einem geheimen Ort untergebracht. Nach einiger Zeit konnte er auf dem Luftweg in die Bundesrepublik weiterreisen. Natürlich nur mit Hilfe der Amerikaner. Und in der Bundesrepublik wurde er dann von den deutschen Sicherheitsbehörden, insbesondere dem BfV, ausgequetscht. Inzwischen hatten die Ermittler des Ministeriums für Staatssicherheit, denen die Flucht sofort bei Dienstbeginn aufgefallen war, ihn mit dem Namen SCHAKAL titulierte.

„Opa, warum haben sie ihm denn diesen merkwürdigen Namen gegeben?“, wollte Carlo, der Zweitjüngste der Enkel, wissen. Er hatte sich zusammen mit Miguel vor seinem Großvater auf den Fußboden gesetzt und hing regelrecht an seinen Lippen.

„Nun ja, du musst wissen, dass dies bei Geheimdiensten so üblich ist. So kann man sich im Kreise von Kollegen über eine Person unterhalten, ohne gleich seinen richtigen Namen nennen zu müssen. In diesem Fall sollte er aber auch die Verachtung gegenüber dem Agenten ausdrücken, weil ein Schakal wegen seiner Hinterhältigkeit von allen Menschen verachtet wird.“

„Aber warum denn Verachtung?“, fragte der Enkel weiter neugierig.

„Der Agent hatte durch seinen Übertritt in die Bundesrepublik in seiner Dienststelle einen großen Schaden angerichtet. Und so kannst du dir sicher denken, dass sie kein gutes Haar an ihm gelassen hatten. Und der Schakal ist ein wolfsähnliches Tier, lebt von kleinen und mittelgroßen Beutetieren und von Aas. Er geht meist nachts allein auf die Jagd. Bei uns Europäern stehen Schakale in dem Ruf, feige Aasfresser zu sein. Aber das stimmt nicht. Sie sind tüchtige Jäger, die sich durch großes Geschick mit abwechslungsreicher Nahrung versorgen. Ich vermute mal, dass seine ehemaligen DDR-Kollegen oder besser Genossen ihn mit dem Ausdruck diffamieren oder ihn einfach nur verächtlich machen wollten.“

„Aber das ist ihm doch bestimmt egal. Der war doch gar nicht mehr bei seinen Kollegen. Der war doch schon in Westberlin.“

„Ja, mein Junge, da hast du natürlich recht. Aber seine Exkollegen mussten ja hin und wieder von ihm reden, also nannten sie ihn einfach nur Schakal. Ist das in Ordnung?“ Opa Raschke nervte die Fragerei, und als Enkel Carlo einfach nur nickte und nicht mehr



nachfragte, war auch für Opa Raschke die Welt wieder in Ordnung. Gerade wollte er weiter erzählen, als sich dieses Mal Derek zu Wort meldete.

„Mmh, Opa, weiß du. Der Agent war doch bestimmt verheiratet. Was ist denn mit seiner Frau passiert?“ Opa Raschke hüstelte etwas derangiert. Jetzt ging es doch tatsächlich ins Detail. Damit hatte er nun wirklich nicht gerechnet. Er wollte einfach nur eine Geschichte erzählen. Jetzt musste er tief in den hintersten Winkeln seines Gedächtnisses kramen, um die Frage beantworten zu können.

„Wenn ich mich richtig erinnere, dann hatte er eine Freundin, die über die Botschaft der Bundesrepublik in Polen nach Westdeutschland geschleust wurde.“ Kichernd meldete sich wieder Carlo.

„War das denn eine alte Fregatte?“ Opa Raschke blieb die Spucke weg.

„Du Lausejunge, wie kommst du denn darauf? Nein, das war eine junge Frau.“

„Du hast doch eben gesagt, sie wurde geschleust. Es werden doch nur Schiffe geschleust und da habe ich daran gedacht, dass Mama neulich zu einer Frau in der Stadt „alte Fregatte“ gesagt hatte. Aber so, dass sie es nicht gehört hat.“

Opa Raschke grinste. „Na, das will ich auch meinen. Aber deswegen habe ich nicht geschleust gesagt. Das Wort ist ein Ausdruck, der von Geheimdiensten öfter einmal gebraucht wird, wenn eine Person auf verwinkelten und nicht direkten Wegen von einem Land ins andere gebracht werden soll. Zufrieden?“ Enkel Carlo nickte wieder nur.

„Also weiter. Der Agent war Oberleutnant und hatte Physik studiert. Es wurde auch behauptet, er habe schon einige Zeit für den Bundesnachrichtendienst gearbeitet. Aber so sicher ist das nicht. Es kann auch sein, dass der BND das nur gesagt hat, um den DDR-Geheimdienst zu demütigen. So ist das Geschäft auf der Geheimdienstebene oft. Aber wie gesagt, der Agent hatte ja seine Unterlagen mitgebracht und mit deren Hilfe wurde eine Vielzahl von DDR-Agenten enttarnt. Die Festnahme dieser Leute musste natürlich sehr schnell gehen, denn die DDR-Organe hatten das Verschwinden ihres Mitarbeiters und vor allem der Unterlagen bereits bemerkt. Sie konnten sich denken, wohin der gegangen war. Bis zum Bahnhof Friedrichstraße ließ sich der Fluchtweg in Ostberlin sehr präzise nachvollziehen. Das MfS hatte sofort alle Agenten, die der Mitarbeiter betreut hatte, gewarnt. Sie sollten ihre nachrichtendienstlichen Unterlagen vernichten und sich am besten sofort in die DDR absetzen. Nur ganz wenigen gelang das. So wurden durch sein Adressbuch zahlreiche DDR-Agenten in Westdeutschland, Frankreich, Österreich und den USA enttarnt und verhaftet. Aber es hatten auch mehr als vierzig Agenten den Rückruf des MfS rechtzeitig empfangen und konnten sich der Strafverfolgung durch Flucht in die DDR entziehen.“

„Was heißt Strafverfolgung?“, wollte Derek wissen. Opa Raschke stöhnte zwar, als er wieder unterbrochen wurde, aber für die Enkel war eben jede Frage wichtig. Also versuchte Opa, sie zu beantworten. Wenn die Jungs etwas nicht verstanden, würden sie ohnehin weiter fragen.

„Nun, mein Junge, als Sohnmann eines Rechtsanwalts und einer Juristin solltest du das

aber schon wissen. Aber noch mal von vorn. Wenn die Polizei eingeschaltet wird, dann arbeitet sie nur, wenn die Täter etwas getan haben, das im Gesetzbuch unter Strafe gestellt ist. Dieses Arbeiten nennt man Strafverfolgung. Noch Fragen?“ Alle drei Jungs schüttelten unisono die Köpfe, so dass die Haare flogen.

„In Köln beim Bundesamt für Verfassungsschutz saßen nun die dortigen Strategen zusammen. Sie überlegten, wie mit den Informationen umzugehen sei. Möglicherweise war der eine oder andere Agent ja noch umzudrehen und könnte ab sofort auch für die Kölner arbeiten. Aber der Generalbundesanwalt, der zu den Überlegungen hinzugezogen worden war, wollte den schnellen Erfolg. Er wollte, dass die vorliegenden Informationen an die Beamten des Bundeskriminalamtes weitergegeben werden, um von dort die Ermittlungen gegen die Agenten anlaufen zu lassen. So warteten die Ermittlungsbeamten mehrerer Referate des BKA nervös im Dienstgebäude des BfV und harrten der Informationen, die ihnen vorgelegt werden sollten. Das Ganze war eine ziemlich personalaufwendige Sache. Wie ihr euch denken könnt, waren ja alle Ermittlungsreferate alarmiert worden. Endlich erschienen mit wichtigen Mienen die Bundesanwälte und verteilten die Verfahren. Jedes Referat bekam mehrere.

„Was sind Bundesanwälte?“ Mit stoischer Ruhe reagierte Opa Raschke auf die neuerliche Unterbrechung. Er wusste ja, dass die lieben Kleinen immer wieder nachfragten, wenn sie etwas nicht kannten, was ihm ohne großes Nachdenken so einfach über die Lippen kam.

„Es gibt Staatsanwälte, die einen Ganoven vor Gericht anklagen. Das habt ihr sicher schon gehört?“ Alle drei nickten zustimmend.

„Bei bestimmten Verfahren, die ganz wichtig sind, und Spionageverfahren gehören nun mal dazu, klagt nicht die Staatsanwaltschaft irgendeines Landgerichts einen Täter vor Gericht an, sondern der Generalbundesanwalt. Der sitzt in Karlsruhe. Und da er nicht jedes Verfahren alleine anklagen kann, hat er eine Anzahl von Mitarbeitern, die das für ihn erledigen. Die nennt man Bundesanwälte. In diesem Fall haben die Bundesanwälte die Ermittlungsverfahren aufgeteilt und an die wartenden BKA-Beamten verteilt. Ich bekam auch ein Verfahren. Es handelte sich um einen Agenten mit dem Decknamen Bronze. Mehr wusste ich nicht. Mehr hatte auch der Agent nicht mitgeteilt. Aufgrund der Unterlagen, die er mitgebracht hatte, musste Bronze in der Führungsetage eines Energiekonzerns in Essen tätig sein. In Zusammenarbeit mit dem Sicherheitsbeauftragten des Konzerns war der Mann schnell gefunden und dann von mir festgenommen worden. Ich transportierte ihn zusammen mit meinem Kollegen nach Karlsruhe. Dort wurde er dem Ermittlungsrichter des Bundesgerichtshofes vorgeführt, der über den Haftbefehl zu entscheiden hatte. Ich sperrte den Mann zuerst in Karlsruhe ein. Dort erfuhr ich bei der morgendlichen Fallbesprechung, was den Kollegen in Karlsruhe passiert war. Und hier beginnt die Geschichte des Glatteisagenten.“

### 3. Kapitel

Endlich kam unser Referat an die Reihe. Es wurde streng nach Reihenfolge der Nummern der Referate vorgegangen. Ich gehörte zum Referat dreizehn. Die Referate elf und zwölf hatten bereits ihre Verfahren erhalten und waren sofort nach, wer weiß, wohin, abgefahren. Unser Referatsleiter, Kriminaldirektor Erhard Korn, wurde aus dem Wartezimmer herausgerufen. Der Raum war überaus nüchtern. Selbst für die teilweise tristen Büroräume einer Behörde. Die glatt verputzten Wände waren in einem eierschalfarbenen Weiß gestrichen. Bilder gab es keine. Auch keine Blumen. Zwei Schränke waren leer. Klar, wenn Polizeibeamte in dem Raum warten sollten, räumt man besser vorher die Schränke leer. Die Neugierde, was sich denn in den Schränken befinden könnte, ist bei dieser Berufsgruppe immanent. Polizei hin, BKA her. Die Sitzmöbel, ein als Tisch umfunktionierter, ebenfalls leerer Schreibtisch und ein verloren auf diesem Tisch stehendes, einfaches, graues Behördentelefon komplettierten das aufs Notwendigste reduzierte, nüchterne Bürozimmer. Die wartenden Kriminalbeamten schauten ihrem Chef gelangweilt hinterher. Draußen war es dunkel und aus dem kalten Licht einer Neonröhre an der Decke starrte man aus dem Fenster in ein schwarzes Nichts.

„Meine Fresse, die machen es aber spannend. Ich denke, es eilt. Egal was passiert. An der Hierarchie wird bei Behördens eisern festgehalten. Ein Zopf, den man schnellstens abschneiden sollte“, mokierte sich Kriminalhauptkommissar Helmut Heller. Die anderen Beamten schauten etwas irritiert zu ihm hinüber, weil der sonst eher für seine sehr nüchterne und korrekt förmliche Sprache bekannt war. Heller war bei den Kollegen nicht sonderlich beliebt, aber geachtet. Er hatte was drauf, wie man im Kollegenkreis neidvoll anerkennen musste. Er war fraglos der Beste von den jüngeren Beamten. Vor ihm stand nur noch der kurz vor seiner Pensionierung stehende Stellvertreter des Referatsleiters und Erste Kriminalhauptkommissar Heinz Harder, genannt Heinz Emil. Weil er so aussah wie eine Kölsch Reklame. Dort war ein reiferer Herr mit einem Glas mit Kölsch in der Hand zu sehen. Unter dem Bild stand: Emil trinkt Kölsch. Weil die Kollegen glaubten, Heinz Hard hätte für die Werbung Pate gestanden, wurde er nur noch Heinz Emil genannt. Er hörte das nicht gern, konnte es aber auch nicht verhindern. Aber Heinz Emil hatte ausgerechnet jetzt Urlaub und war nicht zu erreichen.

„Vermutlich turnt Heinz Emil jetzt auf seinen Latifundien im Spessart durch die Gegend. Ans Telefon geht er im Urlaub nicht. Vermutlich, weil er dort in Hessen keines hat“, wusste Helmut Heller zu erzählen.

„Oder dort kein Anschluss liegt“, warf Günter Beil kichernd ein und erntete einen bösen Blick von Helmut. Die anderen Beamten, Raschke, dessen Vornamen keiner kannte und deshalb auch keiner rief, Anni Hornung, Werner Warnke, Hanspeter Berger, Karl Korte, Erhard Reichenberg, Bertram Peiler, Peter Raddatz, und Gunter Weißgerber und noch drei weitere jüngere Kollegen, die erst vor wenigen Tagen in das Referat gekommen waren, nahmen das kurze Gespräch nicht zur Kenntnis. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach. Nach einer kleinen Weile war es Günter Beil, der zurückknurrte.

„Mensch Helmut, sei doch froh, dass Heinz Emil nicht da ist, und jammere ihm nicht

hinterher. Jetzt bist du Stellvertreter von Korn und ich kann mir vorstellen, dass es dein Schaden nicht ist. Du wirst schon das dickste Stück vom Kuchen abbekommen. Da bin ich mir sicher.“

„Deine Sicherheit geht mir am Arsch vorbei“, giftete Helmut Heller, „wie lange bist du jetzt bei uns im Referat? Zwei Monate? Da wäre etwas mehr Respekt gegenüber den Kollegen durchaus angebracht.“

„Na, na“, mischte sich Erhard Reichenberg, ein sonst eher zurückhaltender Einzelgänger, ein, „ich meine, hier gehst du zu weit. Wenn du Respekt haben willst, dann sage das. Aber sprich nicht für alle anderen Kollegen.“ Helmut Heller kniff die Augen zusammen und wandte sich Erhard zu. Ehe er etwas sagen konnte, ging die Tür auf. Ein Mitarbeiter des Verfassungsschutzes rief Helmut Heller, Raschke und Anni Hornung aus dem Wartezimmer.

Die drei Kriminalbeamten gingen wortlos hinter dem Verfassungsschützer her, bogen auf dem schmalen Korridor nach wenigen Metern nach rechts ab und gelangten so in das geräumige und mit einem Sofa, dem Konferenztisch und den Bildern an den Wänden sogar für ein Amtszimmer gemütlich wirkende Büro. Raschke fiel auf, dass sich kein Bild des Bundespräsidenten oder des Kanzlers darunter befand. Es war ein geschmackvolles Landschaftsbild vom Niederrhein oder aus den Niederlanden und ein farbenfrohes Blumenbild. Hinter dem aufgeräumten Schreibtisch saß niemand. Am Konferenztisch befand sich auf der Stirnseite der recht korpulente Abteilungsleiter Täter. Daneben saßen ein Bundesanwalt und Erhard Korn.

„Meine Dame, meine Herren, um was es geht, ist Ihnen inzwischen sicherlich bekannt geworden. Wir haben einen Überläufer und der hat uns Unterlagen mitgebracht, nach denen wir sofort und unverzüglich handeln müssen. Ich gebe Ihnen jetzt ohne viel Federlesens Ihre Akten und Sie stellen Ihre Teams zusammen. Sie begeben sich sofort in Ihre Einsatzräume und nehmen die Leute fest, die sich aus den Papieren ergeben. Wie Sie das machen, muss ich Ihnen nicht erklären. Die Ergebnisse Ihrer Ermittlungen geben Sie bitte sofort an den jeweiligen Bundesanwalt weiter, der sich als zuständiger Anwalt aus den Akten ergibt.“

„Und natürlich sofort auch an mich“, wandte Erhard Korn ein. Der Bundesanwalt nickte etwas unwillig.

„Natürlich auch an Ihren Referatsleiter. Das habe ich unausgesprochen vorausgesetzt. Das größte Team dürfte sich aus der Sache in Karlsruhe ergeben. Deshalb habe ich nach Rücksprache mit Herrn Korn als Leiter hierfür Helmut Heller vorgesehen. Das zweitgrößte Team geht nach Göttingen. Da Frau Hornung in Göttingen studiert hat und sie sich auskennt, wird sie die Leitung dort übernehmen. Die dritte Sache ist für Raschke. Sie fahren nach Essen zu den RWE. Hier haben wir keinen Klarnamen. Sie müssen ihn erst ermitteln. Die Sache werden Sie mit einem zweiten Kollegen bewerkstelligen können. Es könnte länger dauern.“ Raschke nahm seine Unterlagen in Empfang. Mehr gab es nicht zu hören. Der Bundesanwalt widmete sich schon wieder anderen Papieren. Also standen sie auf, nahmen ihre Akten und verließen den Raum. Der Abteilungsleiter vom BfV begleitete sie, da er mit Erhard Korn noch etwas besprechen wollte. Dabei bemerkte Raschke, dass sich der Mann offenbar nass gemacht hatte. Eine große, nasse Stelle war auf der grauen

Anzughose zwischen den Beinen zu erkennen.

## 4. Kapitel

Erschreckt unterbrach Opa Raschke seine Erzählung, weil in diesem Moment die Kinder anfangen, laut zu johlen. Im ersten Moment war ihm nicht klar, warum. Er schaute sie fragend an.

„Ha, ha, der hat sicher in die Hose gemacht“, jubelte Carlo und auch die anderen beiden lachten und hauten sich vor Vergnügen auf die Schenkel. Opa Raschke zog seine Augenbrauen zusammen und schaute sie böse an.

„Das mit dem Johlen und Jubeln ist nicht angebracht. Da gibt es nichts zu lachen. Ich werde das sofort erklären und da solltet ihr gut zuhören und nicht herumkrakeelen.“ Glucksend setzten sich die Jungs wieder hin und hatten sichtlich Mühe, nicht wieder laut los zu lachen. Opa Raschke nahm das nicht zur Kenntnis und erzählte weiter.

Entweder hatte Regierungsdirektor Täter keine Zeit gefunden, zur Toilette zu gehen, oder aber er war so nervös, dass er sich in die Hose gemacht hatte, ohne es zu bemerken. Jedenfalls ließ er sich jetzt nichts anmerken und bewegte sich nach dem kurzen Gespräch mit Korn wieder zurück in sein Büro. Was die beiden da miteinander zu besprechen hatten, blieb den anderen Beamten verborgen. Aber eigentlich konnte es sich nur um eine Absprache gehandelt haben, denn Täter war natürlich am Ergebnis der polizeilichen Ermittlungen interessiert. Sie warteten auf Korn, bis er sein Gespräch beendet hatte, und zusammen gingen sie zurück in das nüchterne Wartezimmer zu den Kollegen, die ihnen interessiert entgegen schauten.

„Ich mache es kurz und schnell“, erklärte Korn, „was genau wie zu tun ist, erläutern die Ermittlungsführer ihren Teams unterwegs. Sie haben alle ihre Bereitschaftssachen mitgebracht. Fahrzeuge sind auch genügend da. Es kann also ohne Verzug losgehen. Am meisten Zeit hat Raschke. Der muss nur bis nach Essen. Ihn wird Günter Beil begleiten. Noch Fragen?“

„Keine“, murmelte Raschke und winkte zu Günter hinüber, um ihn in die Ermittlungen einzuweisen. Viel hatte er nicht zu erzählen. Seine Akte bestand nur aus zwei Seiten.

„Mehr als dünn“, war der geflüsterte, lakonische Kommentar von Beil, als er die Papiere sah. Sie sprachen leise, um die anderen nicht zu stören. Die nahmen nicht so viel Rücksicht. Aus der Zimmerecke, in die sie sich zurückgezogen hatten, hörten sie, wie die Kollegen Karl Korte und Bertram Peiler dem Team Hornung zugeteilt wurden. Alle anderen hatten mit Helmut Heller nach Karlsruhe zu fahren. Dort wollte sich auch Referatsleiter Korn aufhalten. Damit waren die Wichtigkeiten in eine Reihe gebracht.

„Wir fahren direkt nach Karlsruhe“, hörte Raschke den Kollegen Heller sagen, „dort werde ich alle in ihre einzelnen Funktionen einteilen. Unser Referatsleiter wird per Telefon mit dem Polizeipräsidium in Karlsruhe die Räume für uns reservieren, damit wir arbeiten können. Vorrangig ist aber, dass wir mit allen anderen sofort zum Wohnhaus meines Agenten fahren.“

„Hört, hört“, grünte Günter Beil, „jetzt ist das schon sein Agent und dem Referatsleiter teilt er auch schon seine Aufgabe zu.“ Raschke winkte ab.

„Wir kennen ihn doch. Er identifiziert sich sofort bis ins Detail mit seinen Fällen. Der eine mag es, der andere nicht.“

„Ich nicht“, brummte Günter. Raschke lachte.

„Ich auch nicht, das Detail verstellt oftmals den Blick fürs Wesentliche. Aber egal, lass uns in aller Ruhe nach Essen fahren, damit wir zum Dienstbeginn dem Vorstand von RWE auf den Keks gehen können. Die werden bestimmt dumm aus der Wäsche schauen. Aber unverhofft kommt oft. Das ist mein Motto.“

Während die Kollegin und die Kollegen eine harte nächtliche Fahrt nach Göttingen und Karlsruhe vor sich hatten, ließen sich Raschke und Beil Zeit. In einer Autobahnraststätte wurde ausgiebig gefrühstückt, weil man ja nicht weiß, wann man im Einsatz etwas zu essen bekommt. Auch wenn man in Essen arbeitete.

## 5. Kapitel

„Na ja, Opa, das ist zwar eine schöne Geschichte, aber nicht sehr spannend. Bisher haben wir noch nichts gehört von dem Agenten, der weggelaufen ist. Und der muss doch irgendwo gewesen sein. Und du warst ja gar nicht dabei. Woher weißt du das denn alles?“ Derek mimte den Klugscheißer. So empfand Opa Raschke den an und für sich berechtigten Einwand.

„He, du Schlaumeier, den ersten Teil habe ich aus den Frühbesprechungen. Natürlich vom Hörensagen. Und dann kenne ich die Geschichte, weil ich in Karlsruhe mit anderen Kollegen nach ihm gesucht habe.“

„Aber gefunden hast du ihn auch nicht“, wusste sich Carlo in Szene zu setzen. Opa Raschke beschloss, derartige Einwände einfach zu ignorieren.

„Bestätigt hat sich das, was ich euch Naseweisen erzählen will, als der Agent Reiner Fülle nach einigen Jahren wieder zurück in die Bundesrepublik gekommen war. Dann bekamen nämlich mein Kollege Werner Warnke und ich das Ermittlungsverfahren und wir haben Schritt für Schritt alles noch einmal aufgearbeitet. Dabei hat mir Reiner Fülle alles haarklein erzählt. Wie er geflohen war, was mit ihm passierte, was in der DDR um ihn herum vorging und wie er zurück in die Bundesrepublik geholt worden war. Aber so weit sind wir noch nicht. Und jetzt muss ich erst einmal eine Pause machen. Nach dem Abendessen gehen wir nach oben und dann erzähle ich weiter, bis ihr eingeschlafen seid.“

„Oder du“, meldete sich Miguel zu Wort und Opa drohte ihm lachend mit dem Finger. Inzwischen waren Oma Raschke mit Tochter und Enkelin aus der Stadt wieder nach Godern gekommen. Sie hatten Opa und die Enkel auf der Terrasse vorgefunden und dort sitzen gelassen. Tochter Anna hatte bei der Kleinen die Windeln gewechselt und Oma in der Küche sich ums Abendessen gekümmert. Jetzt war es soweit. Die Herren der Schöpfung wurden von der Terrasse zum Essen gebeten.

„Seht zu, dass ihr eure Hintern bewegt. Zack, zack. Das Abendessen steht auf dem Tisch und die Suppe soll nicht kalt werden.“ An der Ausdrucksweise war zu erkennen, dass Oma Raschke schon lange Polizistenfrau war.

„Wie heißt das Wort mit den zwei T?“, wollte Opa wissen.

„Flott“, war Omas kurze Antwort. Opa wollte noch was sagen, hielt aber besser seinen Mund.

„Oh, Oma. Der Opa erzählt gerade so eine schöne Geschichte. Können wir nicht später essen?“, quengelte Carlo und Miguel setzte noch einen drauf.

„Oma, ich habe gar keinen Hunger. Darf ich auf der Terrasse bleiben?“

„Nichts da. Ihr kommt alle zu Tisch. Auch Opa. Der hat bestimmt Hunger. Das weiß ich.“

„Klar, so wie der aussieht“, ergänzte Derek.

„Wie sieht der denn aus?“, wollte Oma wissen.

„Na, so, als ob er immer Hunger hat.“ Opa Raschke quittierte die Antwort mit einer leichten



Kopfnuss.

„Davon wird meine Feststellung auch nicht falscher“, ergänzte Derek, und bevor Opa dazu etwas sagen konnte, platzte Anna, die Mutter der vorlauten drei, dazwischen.

„Jetzt ist es gut. Opas dürfen einen dicken Bauch haben. Das macht sie gemütlicher. Seine Windhundzeit ist nun wirklich lange vorbei. Alles hat seine Zeit. So, nun wird gegessen. Das gilt für alle.“

„Da sagst du was“, murmelte Oma, ohne ihren Mann anzusehen. So saß die Truppe wenige Augenblicke später am Tisch, löffelte Omas Suppe und kaute auf dem Brot herum, das auf dem Tisch stand. Die Suppe schien heiß zu sein, denn für alle unüberhörbar tönte ein leichtes Schlürfen aus Opa Raschkes Richtung über den Tisch. Die Kinder grinsten. Enthielten sich aber eines Kommentars. Ganz anders Oma. Empört giftete sie ihren Mann an.

„Deine Manieren lassen doch sehr zu wünschen übrig. Was sollen denn die Enkel denken? Für die Kinder gibst du ein schlechtes Beispiel ab.“

„Manieren lernen Kinder zu Hause von ihren Eltern und nicht, indem sie Opa oder andere Menschen beim Essen betrachten“, brummelte Opa zurück und erhielt einen empörten Blick seiner Tochter.

„Du bist nahe daran, einen Familienkrach zu provozieren“, zischte sie zu ihm hinüber. Ihr Vater wich aus. Natürlich war ihm nicht an einem Krach gelegen.

„Also, ich bringe die Jungs gleich ins Bett und erzähle ihnen dort weiter meine Geschichte.“ Für ihre Mutter überraschend schnell und ohne Widersprüche enterte die Männerwelt Opas Arbeitszimmer, das für den Aufenthalt der Familie in das Schlafzimmer der Jungs umgewandelt worden war. In Ermangelung ausreichender Betten waren Luftmatratzen aufgepumpt worden und so ein chaotischer, aber auch kuscheliger Schlafplatz für die Jungs entstanden. Ein wenig abenteuerlich. Das passte zu der Geschichte, die Opa jetzt weitererzählen würde. Im Gänsemarsch war die Truppe, angeleitet von Derek, ins Bad marschiert, hatte im Schnelldurchgang die Zähne geputzt, den Waschlappen geschwungen und war dann wieder in ihrem Schlafzimmer erschienen. Opa saß bereits auf seinem Bürostuhl, den er etwas mühsam zwischen den Luftmatratzen so positioniert hatte, dass er, ohne Krach zu machen, verschwinden konnte, ohne die eingeschlafenen Jungs wecken zu müssen. Aber so weit war es noch nicht. Die Burschen waren hellwach.

„Auf geht's, Opa. Sind deine Zähne auch fest?“, ließ sich Derek vernehmen. Die anderen beiden lachten meckernd.

„Also, ich kann auch wieder verschwinden. Ich kenne die Geschichte ja. Ihr wollt sie hören. Also keine Frechheiten mehr.“

„Tschuldigung“, rang sich Derek mühsam ab, nachdem er von Carlo mit dem Ellenbogen einen heftigen Schlag in die Rippen erhalten hatte. Und wo Carlo hinschlug, da wuchs so schnell kein Gras mehr. Das kannte auch Derek. Miguel hatte sich direkt an Opas Beine gesetzt und beachtete seine Brüder gar nicht.

„Also, wo war ich stehengeblieben?“ Derek hatte schon wieder einen dummen Spruch auf den Lippen, biss sich aber auf die Zunge, weil Carlo ihn böse ansah.

„Du warst gerade mit deinem Kollegen nach Essen gefahren und was essen gegangen“, sagte Miguel, „da geht die Geschichte weiter.“

## 6. Kapitel

Raschke sah auf die Uhr. Es war halb acht. Ohne ein Wort zu sagen, verstanden sich die Kriminalbeamten. Günter Beil suchte auf dem Stadtplan nach den RWE und hatte sie schon gefunden, bevor Raschke den Dienstwagen gestartet hatte. Total entspannt fuhren sie durch den starken Morgenverkehr bis zu den RWE und stellten sich direkt vor der Eingangstür des Hochhauses auf einen der für Vorstandsmitglieder reservierten Parkplätze. Der schwarze Dienstdaimler fiel neben den dort stehenden Wagen nur auf den zweiten Blick durch sein Bonner Kennzeichen auf. Zielstrebig marschierten die beiden Beamten zum Empfang, wo sie von einer stirnrunzelnden, hübschen jungen Dame empfangen wurden.

„Sie dürfen da aber nicht stehenbleiben, meine Herren“, erklärte sie ohne den Morgengruß der Besucher zu erwidern. Die beiden Beamten wiederum ignorierten den Einwand.

„Guten Morgen, junge Frau. Wir möchten zum Vorstandsvorsitzenden. Schnell und direkt.“

„Haben Sie denn einen Termin?“

„Nein, wir brauchen auch keinen Termin. Unverhofft kommt oft. Wir sind vom Bundeskriminalamt und wir sind sicher, dass uns der Vorstandsvorsitzende an allen Terminen vorbei empfängt.“

Die Dame fingerte etwas nervös am Telefon und wählte eine Nummer, die die Beamten nicht sehen konnten, obwohl sie sich unverschämt über den Tresen lehnten. Nach wenigen Sekunden schon war das Gespräch beendet. Die Dame bat sie, eine Spur zu freundlich, zum Aufzug neben dem Empfangsschalter.

„Fahren Sie bitte in den zwölften Stock. Sie werden dort erwartet.“ Raschke und Beil nickten der Dame noch einmal freundlich zu, drückten den Knopf neben dem Fahrstuhlschacht, warteten einige Sekunden, bis sich die Tür öffnete und fuhren hinauf in die heiligen Hallen des zwölften Stocks. Als sich die Tür öffnete, wurden sie von einer streng blickenden Dame etwa Mitte Vierzig empfangen. Sie trug ein gedecktes, dunkelblaues Kostüm und natürlich eine weiße Bluse. Sie hatte sich dezent geschminkt, das Haar war passend streng zu einem Knoten gebunden.

„Die Herren vom Bundeskriminalamt? Wenn Sie mir bitte folgen wollen.“ Sie wartete keine Antwort ab, drehte sich um und ging durch eine Glastür auf einen Flur mit dickem Teppichbelag. Velours, richtig guter Velours, stellte Raschke fachmännisch fest. Nicht billig.

„Typische Vorstandssekretärin“, murmelte Beil, den Veloursware nicht interessierte.

„Ja, wie aus dem Bilderbuch.“ Nach wenigen Metern hatten Sie ihr Ziel erreicht. Die Sekretärin öffnete, ohne zu klopfen, eine breite Bürotür.

„Die Herren vom BKA“, meldete sie die beiden Kriminalbeamten an, ließ sie vor in das Büro und schloss hinter ihnen geräuschlos die Tür. Ein sympathischer Mann um die sechzig Jahre alt, graumeliert, natürlich im dunklen Anzug mit dezenter Krawatte, stand auf und gab den beiden Beamten die Hand.

„Einen schönen guten Morgen. Setzen wir uns an den Couchtisch, das ist nicht so förmlich, als wenn Sie vor dem Schreibtisch stehen und ich dahinter sitze. Was führt Sie denn zu mir?“

Ich bin wirklich neugierig, was das BKA von mir will.“

Raschke könnte sich vor Wut in den Hintern beißen. Er hätte daran denken sollen, sich darüber zu informieren, wie der Vorstandsvorsitzende heißt. Eine einfache Frage bei der Dame am Empfang hätte gereicht. So begnügte er sich damit, zunächst seinen Dienstausweis zu zücken.

„Damit Sie sehen, mit wem Sie es zu tun haben.“ Der Vorstandsvorsitzende warf einen kurzen Blick auf den Ausweis. Er interessierte ihn nicht so sehr. Günter Beil hatte seinen Ausweis gleich stecken lassen.

„Nun ja, wir sind hier, weil der Generalbundesanwalt in Karlsruhe ein Ermittlungsverfahren wegen Verstoßes gegen § 99 Strafgesetzbuch gegen einen Ihrer Mitarbeiter eröffnet hat. Dem Mann wird vorgeworfen, seit geraumer Zeit für den Geheimdienst einer fremden Macht, vermutlich das Ministerium für Staatssicherheit der DDR, interne Informationen aus den RWE beschafft und geliefert zu haben.“

„Hupps, das ist aber überraschend. Ich kann mir gar nicht vorstellen, welche Informationen aus meinem Unternehmen für den Geheimdienst der DDR von solchem Interesse sind, dass sie hier einen Mann platziert haben. Wer ist es denn?“

Raschke schaute etwas betrüblich drein, während Günter Beil sehr intensiv seine Fingernägel betrachtete. „Da liegt der Hase im Pfeffer. Wir haben nämlich nur seinen Decknamen. Wissen also nicht, wer es sein könnte. Allerdings haben wir Informationen darüber, was er in der vergangenen Zeit nach Ostberlin geliefert hat.“ Das vorher noch gezeigte Interesse an der Sache ließ bei dem Vorstandsvorsitzenden schlagartig nach.

„Na ja, dann hoffe ich, dass Sie den Mann schnell finden. Wenn Sie ihn gefunden haben, werden Sie ihn sicherlich gleich festnehmen, denke ich. Ich werde Sie mit meinem Sicherheitschef kurzschließen. Der wird Ihnen in der Angelegenheit bestens zur Seite stehen. An ihn können Sie sich jederzeit wenden. Er wird Sie mit allem, was er hat, unterstützen. Über die Ergebnisse wird er mir berichten.“ Der Vorstandsvorsitzende erhob sich, ging zu seinem Schreibtisch und betätigte die Rufanlage.

„Frau Schröder, ich brauche dringend unseren Sicherheitschef. Er soll unverzüglich zu mir kommen.“ Es dauerte nur wenige Minuten, bis der Gerufene von Frau Schröder hereingebracht wurde.

„Schön, dass Sie so schnell kommen konnten. Hier habe ich zwei Beamte vom BKA, die bei uns einen DDR-Agenten suchen. Die beiden werden Sie informieren. Sie unterstützen, so gut sie können. Abschließend erstatten Sie mir Bericht. Dankeschön.“

Damit waren sie entlassen. Der Vorstandsvorsitzende ging hinter seinen Schreibtisch zurück und der Sicherheitschef nahm die beiden BKA-Beamten mit. Sie fuhren mit dem Aufzug einige Stockwerke tiefer. Im Büro des Sicherheitschefs sah es wieder so aus, wie man es in einem nüchternen Verwaltungsgebäude erwartet. Ohne Schnörkel, einfach und sachlich. Bis auf ein Bild auf dem Schreibtisch waren keine persönlichen Gegenstände zu erkennen. Die Wand zierte ein großer Kalender. Neben der Tür befand sich eine mittelgroße Flipcharttafel.

„Möchten Sie einen Kaffee?“ Raschke und Beil nickten. Der Sicherheitschef griff zum Telefon und bat eine seiner Mitarbeiterinnen Kaffee und drei Tassen vorbeizubringen.

„Ja, mit Milch und Zucker“, ergänzte er, bevor er den Hörer wieder auf die Gabel warf, „und nun zu uns. Würden Sie mir bitte erklären, was Sie hier bei uns wollen? Der Hinweis unseres Konzernchefs war da etwas dürftig. Vorab würde ich aber ganz gerne wissen, mit wem ich es zu tun habe. Mein Name ist Hartmann. Werner Hartmann.“

Die beiden BKA-Beamten legten ihm ihre Dienstausweise vor, dann leierte Raschke wieder seinen Spruch herunter, der beim Konzernchef zu einem ziemlich abrupten Abbruch des Gesprächs geführt hatte.

„Das ist ja ein Ding“, staunte Hartmann, „schon seit längerem habe ich den Vorstand damit genervt, dass wir die Sicherheitsüberprüfungen für das mittlere Management ausdehnen, intensivieren und erweitern müssen. Aber bisher bin ich da auf taube Ohren gestoßen. Und jetzt das. Das ist Wasser auf meine Mühlen. Sie können sicher sein. Von mir bekommen sie jedwede Unterstützung.“

„Sagen Sie“, wollte Raschke wissen, „wieso ist der Vorstandsvorsitzende nur mäßig daran interessiert, wenn das BKA in seinem Bereich einen Agenten festnimmt? So zumindest mein Eindruck.“

„Ach, wissen Sie, unser Chef schwebt in ganz anderen Regionen. Der denkt politisch. Die kleinen Vorgänge im Konzern interessieren ihn nur am Rande. Damit muss er sich nicht beschäftigen. Er will darüber informiert werden, klar, sich aber nicht im Detail darum kümmern. Muss er ja auch nicht. Wenn ich ihm später berichte, wer festgenommen wurde, reicht ihm das und er wird das erfahrungsgemäß nur mit dem Wort "gut" kommentieren. Fertig. Er ist eben der Konzernchef. Er kümmert sich um große Kernkraftwerke, nicht um kleine Agenten. Dafür hat er mich.“

„Prima, dann können wir ja loslegen“, brummte Günter Beil und stieß Raschke an, „dann zeige ihm mal das, was wir haben.“ Als Raschke die dünne Akte auf den Tisch legte, zog Hartmann deutlich seine Augenbrauen nach oben.

„Das ist aber nicht viel.“ Raschke ließ sich nicht beirren. Er wartete einen Moment, bis er die Akte öffnete, da gerade eine nette junge Frau den bestellten Kaffee brachte und Hartmann beim Einschenken unkonzentriert wirkte. Bevor er weiterredete, gönnte er sich erst einen Schluck aus der Tasse.

„Also, Herr Hartmann, wir suchen einen Agenten mit dem Decknamen Bronze. Wenn man bedenkt, dass es im Ministerium für Staatssicherheit nicht unüblich war, einen wie auch immer gearteten Bezug zwischen Personen und Decknamen herzustellen, wäre dort ein Ansatzpunkt. Der zweite Ansatzpunkt ist die Liste der Dokumente, die verraten wurden. Wir haben eine Reihe von Titeln. Wem könnten sie zugeordnet werden? Wer hatte Zugang dazu?“ Raschke legte Hartmann die Liste mit den Titeln vor. Der vertiefte sich augenblicklich darin. Bevor Raschke seinen Kaffee getrunken und Günter Beil seinen Zucker verrührt hatte, meldete sich Hartmann.

„Schelle.“

„Wie bitte?“

„Schelle. Der Mann, den Sie suchen, heißt Schelle. Er arbeitet hier in der Personalabteilung. Um genauer zu sein, er leitet sie sogar. Wenn Sie hier aus dem Fenster sehen“, Hartmann ging zum Fenster und zeigte auf ein Büro ein Stockwerk tiefer im Querflügel, wo in diesem Moment das Licht anging, „dort arbeitet unser Herr Schelle. Die Unterlagen hier passen in seinen Arbeitsbereich. Er ist gerade gekommen. Wenn wir sofort gehen, treffen wir ihn mit Sicherheit an.“

Sie warteten keinen Moment mehr und gingen sofort los. Hartmann vorneweg, die beiden Kriminalbeamten hinterher. Auf dem Flur und im Treppenhaus begegnete ihnen niemand. Vor der Bürotür von Schelle blieben sie einen Moment stehen und lauschten. Durch die Tür war das Klappen einer Schranktür zu hören. Hartmann blickte auf seine Begleiter. Die nickten. Hartmann drückte ohne anzuklopfen die Tür auf. Einen Wimpernschlag später standen alle drei im Büro. Überrascht drehte sich Schelle, ein blasser, großer, kräftiger Mann mit Brille, geschätzt Anfang Vierzig, um. Er hatte gerade aus einem Schrank Unterlagen in seine Tasche gestopft.

„Ja, bitte? Was kann ich für Sie tun. Ich bin in Eile.“

„Es hat sich ausgeeilt, Herr Schelle“, brummte Günter Beil, „Sie werden in der nächsten Zeit viel Zeit und Muße haben.“

„So ist es“, ergänzte Raschke, „Herr Schelle, mein Name ist Raschke. Der Herr neben mir ist der Kollege Beil. Wir sind vom Bundeskriminalamt und ich nehme Sie vorläufig fest wegen des Verdachts, gegen § 99 des Strafgesetzbuches verstoßen zu haben. Das heißt, wir werfen Ihnen vor, für den Geheimdienst einer fremden Macht, hier das Ministerium für Staatssicherheit der DDR, gearbeitet und Ihren Arbeitgeber ausspioniert zu haben. Sie haben das Recht zu schweigen und können auch einen Rechtsanwalt anrufen. Wir sagen Ihnen aber gleich, dass wir Sie unverzüglich nach Karlsruhe fahren werden, wo wir Sie dem Ermittlungsrichter beim Bundesgerichtshof vorführen, der dann über Ihre Haft entscheiden wird. Erst danach wäre es sinnvoll, einen Anwalt einzuschalten. Aber das steht Ihnen frei. Wollen Sie ein Geständnis ablegen? Das könnte sich positiv auswirken. Aber das entscheidet der Richter. Ist der Vorwurf richtig? Haben Sie für das MfS gearbeitet?“

Schelle nickte.

„Ich habe nichts gehört?“

„Ja. Habe ich.“

Raschke wandte sich zu Günter und Hartmann um. „Habt ihr das gehört?“

„Habe ich“, erklärte Günter.

„Ich auch“, ergänzte Hartmann.

Raschke wusste, dass Schelle nur die Hälfte dessen verstanden hatte, was er gerade heruntergerasselt hatte. Es musste für ihn wie ein Schlag gewesen sein. Aber genau das war ja auch immer der Vorteil der Beamten. So auch hier. Schelle schwankte. Er musste sich erst am Schreibtisch festhalten, dann setzte er sich auf den Bürostuhl. Währenddessen

sichtete Beil zusammen mit Hartmann die Papiere, die Schelle in die Tasche gestopft hatte. Es waren ausnahmslos vertrauliche Firmenunterlagen.

„Na, Schelle, einen letzten Deal mit der DDR vorbereitet?“, lästerte Beil und zeigte auf die Papiere.

Schelle musste schlucken. Sein Adamsapfel tanzte die Kehle herauf und herunter. Dann schluchzte er auf. Er griff in den Schreibtisch und legte eine kleine Rolle Weichfilm, einen sogenannten i-Wurm, auf den Tisch. Mit seiner Hilfe konnte der Agentenfunk aus dem Radio entschlüsselt werden. Das Radio stand auf dem Fensterbrett. Aber das war schon eine Überraschung. Der Schlüsselfilm, den andere Agenten sehr fantasie reich verstecken, lag bei Schelle einfach so in der Schreibtischschublade.

„Man lernt nie aus“, staunte Raschke, während Beil das Beweismittel in die Asservatentüte stopfte, um es nach Karlsruhe mitzunehmen.

„Ich bin Major des MfS. Kann ich vorher noch nach Hause nach Bochum und darf mich von meiner Familie verabschieden?“

„Sicherlich, Herr Schelle. Den Major können Sie sich sparen. Der zählt hier nichts. Wir bringen Sie nach Hause. Sie können kurz mit Ihrer Frau reden. Aber immer in unserer Anwesenheit. Sie sind ab jetzt nicht mehr allein. Sie können auch noch Zahnputzsachen und etwas frische Unterwäsche einpacken. Dann geht es aber ab nach Karlsruhe. Das ist eine lange Strecke und wir wollen den Ermittlungsrichter doch nicht warten lassen.“ Schelle nickte. Raschke wandte sich an Günter.

„Bist du so gut und rufst vom Büro des Herrn Hartmann bei Korn an und teilst ihm mit, dass wir heute noch mit unserem Agenten nach Karlsruhe kommen?“

„Klar, mach ich“, entgegnete Günter und verschwand kurz aus dem Büro, um nach gut zwei Minuten grinsend zurückzukommen.

„Na, der hat sich vielleicht gewundert. Aber er bereitet alles vor und besorgt den Termin beim Ermittlungsrichter.“

„Prima, dann wollen wir mal. Herr Schelle, wollen Sie brav sein oder müssen wir Sie in Eisen legen?“, fragte Raschke.

„Eisen?“

„Na ja, Handschellen.“

„Nein, ich bin brav. Ich laufe Ihnen nicht weg.“

Beim Hinausgehen siegelte Günter noch die Bürotür zu. „Wir kommen in ein paar Tagen wieder und durchsuchen noch einmal den ganzen Raum. Bis dahin bitte nicht betreten.“

Hartmann winkte ab. „Geht in Ordnung. Es wird niemand da hineingehen.“

Dann brachte der Sicherheitsmann die drei nach unten. Sie entgingen dadurch weiteren Fragen durch die Dame an der Rezeption, stiegen in den Wagen auf den Vorstandsparkplätzen, was Hartmann mit einem staunenden „Respekt“ quittierte. „Ich werde den Vorstandsvorsitzenden unterrichten. Ist ja noch nicht so lange her, seit Sie bei

ihm waren.“

Raschke bestätigte ein *Verstanden* oder *Einverstanden* durch Heben seiner Hand, dann fuhr der Dienstwagen zu Schelles Wohnung. Dort konnte er sich von seiner Tochter und von seiner Frau verabschieden, die völlig entnervt reagierte. Sie bekam einen Weinkrampf. Die beiden BKA-Beamten waren froh, als sie mit ihrem Agenten in Richtung Karlsruhe abfahren konnten. Dort angekommen, ging alles schnell. Der Richter fragte, Schelle gestand und wurde in U-Haft genommen. Raschke und Beil lieferten ihren Agenten im Gefängnis in Karlsruhe ab. Beim Aussteigen rutschte Beil aus und fluchte. Für Raschke und Schelle war das ein Zeichen, sehr vorsichtig aus dem Auto zu steigen. Nachdem sich das Gefängnistor hinter Schelle geschlossen hatte, fuhren die BKA-Beamten sehr vorsichtig die schmale Zufahrt zurück auf die Straße an der Kunstakademie vorbei in Richtung Polizeidirektion. Sie sahen noch, wie Helmut Heller in die Einfahrt vor dem Gefängnis einbog.

„Sag mal, hab ich das richtig gesehen“, brummte Günter Beil, „der Helmut war mit seinem Agenten allein im Wagen?“

„Ich hab nichts gesehen“, antwortete Raschke, „aber zuzutrauen ist ihm so eine Eigenmächtigkeit. Irgendwann geht so was auch mal in die Hose.“ Sie brauchten bei dem Wetter und den schlechten Straßenverhältnissen in Karlsruhe bestimmt zwanzig Minuten, bis sie in der Direktion angekommen waren. Auf dem Hof herrschte Hektik. Uniformierte rannten hin und her und zwischendrin rannten ebenso hektisch einige Kollegen aus dem BKA.

„He, Peter, was ist denn los?“, rief Günter zu Peter Raddatz hinüber, der gerade in einen Dienstwagen steigen wollte. Er ließ sich nicht aufhalten und brüllte zurück.

„Geht nach oben zu Korn, der hat bestimmt eine Aufgabe für euch.“

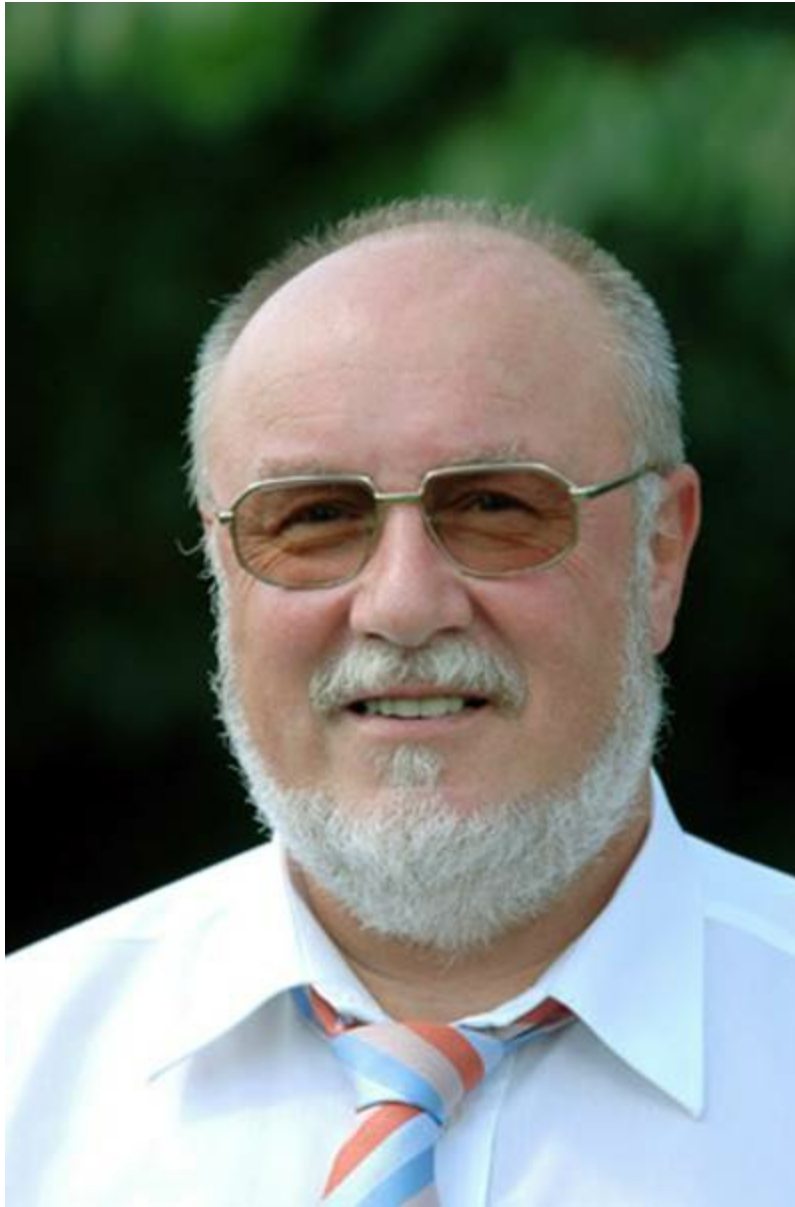
Mit einem mulmigen Gefühl im Bauch schlossen sie ihr Fahrzeug ab und gingen in die dem BKA zugewiesenen Räume, wo Korn sie schon dringend erwartete.

\*\*\* Ende der Demo-Version, siehe auch

<http://www.ddrautoren.de/Hinse/Glatteisagent/glatteisagent.htm> \*\*\*



# Ulrich Hinse



Ulrich Hinse, 1947 in Münster geboren, greift auf eine lange Berufserfahrung als Kriminalbeamter zurück (Bundeskriminalamt, Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern, Referent für Polizeiliche Prävention im Innenministerium Mecklenburg-Vorpommern. In Mecklenburg-Vorpommern baute er den Staatsschutz auf.

Im Jahre 2007, kurz nach seiner Pensionierung, pilgerte er zu Fuß den Camino frances von Pamplona nach Santiago des Compostela und im Jahre 2008 den Nordweg von Ribadeo.

Im Jahre 2002 veröffentlichte er seinen ersten Roman. 2005 wurde er Krimipreisträger der 10. Schweriner Literaturtage und gewann mehrere Krimiwettbewerbe in Norddeutschland.

## **Bibliografie (Auswahl):**

**Wer will schon nach Meck-Pomm?** Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2002

**Blutiger Raps.** Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2003

**Die 13. Plage.** Godewind-Verlag, Wismar 2006

**Ein Mecklenburger auf dem Jakobsweg.** WiedenVerlag, Schwerin 2007

**Das Jakobsweg-Komplott.** Scheunen-Verlag, Kückenshagen 2009

**Das Gold der Templer.** EDITION digital, Pinnow 2014

**Die Petermännchenpuppe.** EDITION digital, Pinnow 2014

**Falsches Spiel.** EDITION digital, Pinnow 2014

**Der Glatteisagent. Eine Geschichte aus der Zeit des Kalten Krieges.** EDITION digital, Pinnow 2014

**Schweriner Mordgeschichten.** EDITION digital, Pinnow 2014

Veröffentlichung von Kriminalerzählungen in Anthologien

# E-Books von Ulrich Hinse

## Blutiger Raps

In diesem Buch schildert der Autor, der vor einigen Jahren als Kriminaldirektor die Staatsschutzabteilung des Landeskriminalamtes in Mecklenburg-Vorpommern leitete, die Auseinandersetzung zwischen einer gewaltbereiten rechtsextremen Skinheadkameradschaft und einer linksautonomen Wohngemeinschaft, sowie die Versuche der Gesellschaft, ein wirksames Mittel gegen die eskalierende Gewalt zu finden. Ohne sich um die Gesellschaft und die Gesetze zu kümmern, machen die radikalen Jugendlichen ihr Ding. Da werden Graffiti geschmiert, Friedhöfe geschändet, es wird gekifft, aufeinander eingepöbeln und Obdachlose werden ermordet. Ohne Rücksicht. Bis sich die radikalen Jugendlichen mit den Falschen anlegen. Während die offiziellen Präventionsgruppen diskutieren, ohne zu Ergebnissen zu kommen, handelt die russische Mafia. Ein spannender Roman, der sich an tatsächlichen Ereignissen in Mecklenburg-Vorpommern orientiert und bei dem ein Teil der Gewalttäter ein blutiges Ende findet.

Fortsetzungsroman: Die 13. Plage

## Die 13. Plage oder Wessen Brot ich esse

Die 13. Plage der Menschheit – das ist der internationale Terrorismus heute.

Um seine große Liebe Jenny aus einem Bordell zu befreien, schließt Boomer einen Pakt mit dem Teufel. Unvermittelt finden sich die beiden in einem Ausbildungslager der al-Qaida wieder, wo Boomer zum Sprengstoffspezialisten wird. Um zurück nach Europa zu kommen, schließen sie sich einer Terrorgruppe an und bereiten sich mit ihr auf einen Anschlag in Nordeuropa vor. Als Jenny erkennt, dass ihre Heimat Mecklenburg-Vorpommern ins Fadenkreuz gerät, sucht sie Hilfe bei Kriminalhauptkommissar Raschke, einem Erzfeind aus vergangenen Tagen. Doch kann sie das Schicksal aufhalten?

Ein packender Roman vor einem hochaktuellen Hintergrund. Wer in dem Roman „Blutiger Raps“ sich fragte, ob Jenny und Boomer die Flucht aus dem russischen Gefangenenlager überlebt haben, kann in diesem Buch das weitere, schwere Schicksal der beiden Jugendlichen verfolgen,

## Das Gold der Templer. Ein historischer Roman über den Verbleib des Templerschatzes anno domini 1307

Jaques de Molay, der Großmeister des in der ganzen Welt des Orients und des Okzidents bekannten, geschätzten aber auch gefürchteten Templerordens war entsetzt. Sein Orden sollte aufgelöst, die Ritter verhaftet werden und das riesige Vermögen der französischen Krone zufallen. Die Haftbefehle waren bereits ausgestellt und an alle Gouverneure und Bischöfe in Frankreich verteilt worden. Am Freitag, dem 13. Oktober 1307, sollen in den Morgenstunden überall im Land die Vasallen des Königs jeden Templer festnehmen und einkerkern. Alle Templer zu retten scheint dem Großmeister nicht mehr möglich. Deshalb stellt er in aller Eile drei Maultierkarawanen zusammen, die mit wenigen Leuten das Archiv und das Gold in Sicherheit bringen sollen. Eine Karawane ist für England bestimmt, eine soll über See nach Portugal gehen und eine weitere auf die Festung der Templer nach Ponferrada in Spanien gebracht werden. Der junge flandrische Tempelritter Jan de Koninck hat zusammen mit dem Stellvertreter des Großmeisters die Ehre, die Karawane nach Spanien in Sicherheit zu bringen, als in den Pyrenäen sein Mentor erschlagen wird. Die Verantwortung lastet ab sofort auf seinen Schultern. Gelingt es ihm wirklich, die kleine Karawane gegen alle Widerstände im Winter über die Pyrenäen zu bringen und Ponferrada zu erreichen? Eine stattliche Anzahl französischer Soldaten, geführt von einem alten Landsknecht, hat sich auf seine Spur gesetzt. Und auch innerhalb der sonst eingeschworenen Templer gibt es Widerstände. Es erscheint mehr als fraglich, das Gold vor dem gierigen französischen König Philipp IV. und seiner nicht viel besseren Frau Johanna von Navarra in Sicherheit zu bringen. Ein Roman aus der Zeit des finsternen Mittelalters, in der es ehrenhafte Ritter aber ebenso viele Schurken gab.

699 Jahre später versucht in dem Roman „Das Jakobsweg-Komplott“ eine skrupellose Gruppe, das Gold zu finden.

## Das Jakobsweg-Komplott

Mysteriöse Morde lassen die Pilger auf dem Jakobsweg von den Pyrenäen bis Santiago de Compostela erschauern. Zufällig wurde einer der Pilger, der deutsche Kriminalhauptkommissar Raschke aus Mecklenburg-Vorpommern, Zeuge einer Tat. Zunächst scheint die Begegnung zufällig. Dann jedoch beginnt eine Mordserie, die parallel zur Pilgerwanderung des Polizisten geschieht. Auch auf Raschke, der offenbar als lästiger Zeuge beseitigt werden soll, werden Anschläge verübt. Für die spanische Polizei wird der Deutsche zum Lockvogel, der sie zu den Tätern führen soll. Schon bald zeichnet sich ab, dass es bei den Morden um das verschwundene Gold der Templer geht und die Jagd nach dem Killer erst in Santiago de Compostela zu Ende sein könnte. Gelingt der spanischen Polizei rechtzeitig die Entlarvung der Täter und Hintermänner oder

schaffen es die einfallsreichen Mörder, den deutschen Pilger aus dem Weg zu räumen?

Ein spannender Krimi über den Jakobsweg und das Mysterium des Templerschatzes, der 699 Jahre früher in dem Roman „Das Gold der Templer“ versteckt wurde.

## **Ein Mecklenburger auf dem Jakobsweg**

Wandern oder pilgern? Wo liegt der Unterschied? Mit dem Rucksack von A nach B laufen kann man auch in Deutschland, genauso weit und ebenso lange. Dafür muss man nicht extra nach Spanien reisen. Stimmt. Trotzdem gibt es einen Unterschied. Zusammen mit Menschen jeden Alters und aus aller Welt auf demselben Weg, mit einem gemeinsamen Ziel, eine kollektive Erfahrung gewinnen, macht den Unterschied aus. Und, der Jakobsweg ist ein Erlebnis, das zwischen Magie und allzu Menschlichem liegt. Der Weg wird zum Spiegelbild des eigenen Lebens. Er kennt keine Kompromisse. Er ist beschwerlich. Jeden Tag. Jeden Tag anders. Er ist schön, abwechslungsreich, langweilig und öde. So wie das Leben auch. Den Jakobsweg gelaufen zu sein wird niemand vergessen. Es handelt sich nicht umsonst um den Weg zum Sternenfeld, nach Compostela.

## **Wer will schon nach Meck-Pomm?**

Sehr offen beschreibt der Autor, bis vor wenigen Jahren Leiter der Staatsschutzabteilung des Landeskriminalamtes in Meck-Pomm, seine Beweggründe, in den Nordosten der Republik überzusiedeln. Das Buch lebt von dem Wechsel zwischen dienstlichen Erfahrungen einerseits und privaten Erlebnissen andererseits, die mit dem Umzug aus dem Rheinland in ein kleines mecklenburgisches Dorf bei Schwerin verbunden waren. In emotionaler Nähe zu den erlebten Ereignissen berichtet Hinse von den Schwierigkeiten, Befremdlichkeiten, aber auch von lustigen Begebenheiten, die sich in den mehr als zehn Jahren seit der Wende ergeben hatten. Überraschend freimütig nennt er Kollegen beim Namen, schildert er dienstliche und private Ereignisse. So setzt er sich durchaus kritisch mit den Ereignissen von Rostock-Lichtenhagen und Bad Kleinen auseinander. Die nachdenklichen Geschichten erlauben gelegentlich mit spürbarem Zynismus und Sarkasmus einen Blick hinter die Kulissen der Polizeiarbeit. Wobei sich durch die Erzählungen die Zahl seiner Freunde vermutlich verringert haben dürfte. Die heiteren Erzählungen beschreiben mit zutiefst menschlicher Sicht die positiven und negativen Erfahrungen, die gesammelt wurden, nachdem er von Deutschland nach Deutschland gezogen war. Am Schluss kommt Hinse zu dem Ergebnis, und hier erschließt sich, warum der Titel einen Elefanten zeigt, dass sowohl ein „dickes Fell“ als auch ein hohes Maß an Sensibilität erforderlich waren, um nicht zu resignieren oder zum Fremden in einem Umfeld zu werden, das letztlich ihn und das er angenommen hat.

## **Die Petermännchenpuppe. Pinnowkrimi**

Das Grauen geht um in dem kleinen Dorf Pinnow wenige Kilometer östlich des Schweriner Sees. Innerhalb kürzester Zeit werden mehrere Tote in der näheren Umgebung gefunden. Bei allen befindet sich eine Stoffpuppe, die in Schwerin als Andenken an den Schlossgeist verkauft wird. Das Petermännchen. Die Kriminalisten um Raschke, den Leiter der Mordkommission Schwerin, ermitteln hektisch, aber es finden sich so gut wie keine Hinweise oder Spuren. Es ist zum Verzweifeln. Eigentlich könnte es nur ein Einwohner des kleinen Örtchens Pinnow sein. Einer, der auch im Winter mit dem Fahrrad fährt. Es gibt Hinweise, aber keine Beweise. Als dann noch das Mitglied einer Rockergang zu Tode kommt, die in einem Nachbarort ihr Quartier hat, mischen plötzlich noch ganz andere bei den Ermittlungen mit. Die Polizei gerät unter Druck. Gelingt es dem Ersten Kriminalhauptkommissar Raschke mit seinen Leuten, den Täter festzunehmen, bevor die Sache eskaliert? Ein spannender Krimi aus der Gegend in und um Schwerin.

## **Falsches Spiel. Pinnowkrimi**

Hauptkommissar Raschke ermittelt wieder. Dieses Mal hat er sich richtig festgebissen. Nicht die Beweise, sondern sein Bauchgefühl sagt ihm, wer der Täter ist. Davon lässt er sich nicht abbringen, denn sein Bauch ist schon beachtlich. Der Erste Kriminalhauptkommissar Raschke kann einfach nicht glauben, dass die Frau seines Täters angeblich genau in dem Moment über Bord ging, als ihr Mann unter Deck war. Durch den Rammstoß eines anderen Bootes, das nur sein Täter gesehen haben will! Als dann noch ein Toter gefunden wird, der mit seinem Verdächtigen in einer sehr dubiosen Verbindung stand, wird sein Jagdeifer richtig angeregt. Ein spannender Krimi aus Pinnow, dem Süden des Schweriner Sees und der Umgebung von Schwerin.

## **Der Glatteisagent – Eine Geschichte aus der Zeit des Kalten Krieges. Wenn Opa Raschke erzählt**

Es ist der Glatteisspion Reiner Paul Fülle, über den in diesem Roman ein Teil seiner Lebensgeschichte erzählt wird. In Zwickau geboren und als Kind in den Westen gekommen, wurde Fülle als junger Mann während eines Besuchs bei seinen Verwandten in Thüringen von der Staatssicherheit angeworben. Seit 1964 Spion beim MfS, lieferte er aus Abenteuerlust und gegen Geld Informationen aus der Kernforschungsanlage Karlsruhe in die DDR. Am 19. Januar 1979 wurde Reiner Paul Fülle vom BKA verhaftet. Er entkam und wurde von der Sowjetischen Militärmission wenige Tage später in einer Holzkiste in

die DDR gebracht. Da bei der Verfolgung der BKA-Beamte auf Glatteis ausrutschte, wurde Fülle in bundesdeutschen Medien als Glatteisspion bezeichnet. Nicht zuletzt, weil er sich nur sehr ungern gängeln oder etwas vorschreiben ließ und weil seine Frau sich beharrlich weigerte, in die DDR umzuziehen, betrieb er seine Rückkehr in die Bundesrepublik Deutschland. Mit falschen Papieren ausgestattet, kehrte Fülle Ende 1981 zurück.

### **Schweriner Mordgeschichten. Kriminalerzählungen**

Für die Freunde des Schweriner Kriminalkommissars Raschke aus Godern wurden in dem neuesten Buch von Ulrich Hinse insgesamt 12 kleine und große Geschichten des beliebten Kriminalisten zusammengefasst. Es geht von dem perfekten Mord über das Geheimnis des Modderteichs in Pinnow bis hin zu Ermittlungen des Schweriner Kommissars in der Türkei. Allein oder mit seinen Kolleginnen und Kollegen versucht der beliebte Erste Kriminalhauptkommissar Raschke mit mehr oder weniger Erfolg den oder die Täter von Verbrechen zu überführen. Es wird wieder spannend, wenn Raschke ermittelt.

Zum Schluss hat der Autor mit seiner Feststellung „Wir waren Helden“ eine Geschichte zum Nachdenken oder zum Schmunzeln, ganz wie man möchte, angefügt.

Weitere Informationen unter <http://www.ddrautoren.de/Hinse/hinse.htm>